

Sterbehilfe – aber nicht für mich

Erfahrungen des Palliativmediziners Radbruch 3



Die Angst, wenn nichts mehr geht

Ehepaar Schneider im Gespräch 4



1930 – 1935: Wichtige Jahre in Bonn

Warum der Theologe Karl Barth heute so aktuell ist 5



Thema: Hoffnungen am Lebensende

Sterben fromme Menschen leichter?



Liebe Leserin, lieber Leser!

Bei Osterglocken bin ich inkonsequent. Sollte es diese unscheinbaren Stengel mit den geschlossenen Knospen auch schon im Winter geben – ich kaufe sie. Jedes Jahr wieder voller Begeisterung und betrachte das Wunder: wie sich innerhalb einiger Stunden daraus diese umwerfend schönen Blüten entwickeln.

Die Oster-Glocke erscheint mir immer wie ein Wink des Himmels, der mich zart erinnert an die lebensschaffende Kraft Gottes. »Ich bin da!« Als würde sie selbst verkünden: Fürchte Dich nicht! Auch nicht vor dem Tod. Das Gelb der Osterglocke wirkt auf mich wie der helle Schein des Osterfeuers, den wir von draußen in die erst noch dunkle Kirche tragen. Am Anfang klein, aber sichtbar, und dann füllt es den ganzen Raum. Andere Menschen sind da und wir teilen dieses Vertrauen auf Verwandlung. Ob mein Glaube mir einmal beim Abschied von diesem Leben helfen wird? Ich hoffe es! Aber schon jetzt trägt er mich jeden Tag.

»Was ist Dein einziger Trost im Leben und im Sterben?« ist die erste Frage des Heidelberger Katechismus. Vielfältige persönliche Antworten können Sie in dieser Ausgabe lesen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie tiefe Zuversicht und trostreiche Gedanken in diesem PROTESTANT finden! Frohe Ostern!

A. van Niekerk

Almut van Niekerk
Superintendentin

– Kirchenkreis An Sieg und Rhein –



Zeichen der Hoffnung auf ewiges Leben: Eine Kerze brennt für jeden, der das möchte, in der ökumenischen Kirche des Bonner Universitätsklinikums auf dem Venusberg

JA – in der Regel erlebe ich das so

Meine Erfahrung ist, dass der Glaube im Sterben ein großer Halt sein kann. Das ist meine Erfahrung nach vielen Jahren als Seelsorger auf einer Palliativstation. Ich erlebe viele Menschen, die gar nicht unbedingt einer Kirche angehören, die sich ein Gebet oder einen Segen wünschen, entweder von sich aus oder wenn ich es ihnen anbiete. Lieder und Texte wie Dietrich Bonhoeffers »Von guten Mächten wunderbar geborgen« oder Psalm 23 »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln« sind vielen vertraut und geben ihnen Geborgenheit und Kraft.

Viele Menschen hoffen darauf, dass sie mit dem Tod zurückkehren zu



Andreas Bieneck, Pfarrer und Seelsorger am Universitätsklinikum Bonn und dort Mitinitiator der Reihe »Dialogversuche: Medizin & Theologie im Gespräch«

Gott, in unser aller Heimat und dass es dort ein Wiedersehen mit ihren geliebten Verstorbenen geben wird. Das wird oft thematisiert und von mir auch in Gebeten aufgegriffen. Dieser Glaube gibt große Zuversicht. Manchmal werden dann Nahtoderfahrungen zum Thema, Patienten haben davon gehört und fragen mich danach. Ich sage dann, dass diese Erfahrungen kein Beweis für ein Leben nach dem Tod sind, aber ein Hinweis darauf, dass mit dem Tod nicht alles beendet ist. Es ist ja noch keiner von uns gestorben, diese Erfahrung ist für jeden einmalig.

Das Besondere bei Begegnungen mit Sterbenden ist, dass diese echt und aufrichtig sind. Es gibt keine Fassaden, es wird keine Rolle mehr gespielt. Das macht sie so wertvoll. Jede gelungene Beziehung ist ein Geschenk, auch für mich als Seelsorger. Ich denke bei meinen Besuchen am Krankenbett oft an den Postflieger aus dem »Nachtflug« von Antoine de Saint-Exupéry. Er fliegt in der Nacht über die Dörfer und sieht überall unten in den Häusern, wo Menschen leben, Lichter brennen. Ich glaube, dass Gott jeden Menschen in dunkler Nacht im Blick hat. Dieser Gedanke, dieses Bild gibt mir Kraft für meinen Dienst. Angesichts schwerer Krankheit und des Todes kann eigentlich nur der Glaube echten Halt geben. »Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand« ist mir ein ganz wichtiger, tröstlicher Satz.

Natürlich gibt es auch die Menschen, die furchtbar leiden und kämpfen. Doch mit dem Glauben zieht selbst hier manchmal noch eine andere Wirklichkeit ans Kranken- oder Sterbebett. »Ich habe mit dem Glauben nichts am Hut«, sagt mir ein sterbender Patient sehr ruhig und klar. Wir reden trotzdem länger über Gott und den Glauben. Dann sage ich beim Abschied: »Ich zünde jetzt eine Kerze für Sie in der Klinikkirche an.« Da bricht er in Tränen aus. »Was bekümmert Sie?«, frage ich ihn. »Nein, ich bin nicht bekümmert, das sind Tränen der Freude«, sagt der Mann. *Andreas Bieneck*

NEIN – pauschal gesehen nicht

»Sterben auf einer Intensivstation ist anders als im Hospiz oder im häuslichen Raum. Weil das Sterben manchmal hier sehr plötzlich ist, auch für die Leute selbst. Wir haben natürlich einen Großteil von Patienten, die einfach sterben und wo wir das gar nicht mehr beurteilen können. Weil man bei intensivbeatmeten Patienten im Sterbeprozess gar keine Gesprächsmöglichkeit mehr hat. Bei allen anderen würde ich pauschal nein sagen. Ich glaube zwar, dass es den Menschen sehr hilft und oftmals leichter ist, wenn sie ein gesundes Gottvertrauen haben. Aber wir alle – und auch unsere Patienten –

sind nicht immer mit unserem Glauben im Reinen.

Wir erleben allerdings bei vielen Leuten, die bei vollem Bewusstsein und klar sind, dass ab einer bestimmten Phase doch dieses Grundvertrauen und diese Grundgelassenheit da sind: So wie es ist, ist es auch gut und ich gebe mich schon in andere Hände, weil letzten Endes jemand anderes über mein Geschick bestimmt. So empfinde ich das auch selbst. Wir können viel machen, wir können akzeptieren oder nicht, auch in der Medizin. Aber letzten Endes treffen die letzte Entscheidung nicht wir Menschen. Davon bin ich überzeugt.« *Regina Matthiessen*



Regina Matthiessen, stellvertretende Stationsleitung und Fachkrankenschwester der Intensivstation des Johanniter Waldkrankenhauses in Bad Godesberg

Sterben fromme Menschen leichter?

Was ist fromm?

»Gute Frage, ich weiß nicht mal, ob fromme Menschen leichter leben. Der eine hat ›fromm sein‹ als Kind gelernt und wagt sich nicht davon los: Er spricht ein Tischgebet vor



Christopher Necke (34) ist Bestattermeister in Bad Godesberg und nebenbei auch Hörfunkredakteur

dem Essen, geht sonntags in die Kirche und isst freitags Fisch. Der andere verzichtet auf diese Förmlichkeiten, lebt aber ansonsten streng Gottes Moral. Und dann gibt es noch den, der christliche Werte zwar eisern lebt, aber an Gott selbst nicht glaubt. Fromm ist auch er, oder? Fromm hat nämlich nach Wikipedia mehrere Definition, darunter: ›Von Gott geprägt‹ sein oder auch ›scheinheilig‹ sein.

Es wäre also zuerst zu klären, was den ›Frommen‹ veranlasst fromm zu sein. Sollte es die Überzeugung sein, dass ›fromm sein‹ Gott die Gunst erweist, dann glaube ich, macht ›fromm sein‹ Spaß und ein gutes Gewissen. Das scheint mir zwar nur eine von vielen Voraus-

setzung zu sein um leicht(er) zu sterben, aber eine gute!«

Christopher Necke



Foto: ekasur/crn

»Die Angst vor dem Tod ist normal.«
Diakonin Gunhild Zimmermann ist Klinikseelsorgerin in Siegburg

Nicht Ja, nicht Nein

»Ich kann die Frage nicht so einfach mit Ja oder Nein beantworten. Aber

Menschen, die ihr Leben in einer Haltung der Dankbarkeit und Liebe gelebt haben, können nach meiner Erfahrung den Tod besser annehmen. Auch wer mit seinem gelebten Leben und den Menschen versöhnt ist, kann leichter loslassen. Dabei ist die Angst vor dem Tod normal, egal ob bei ›Frommen‹ oder Nichtgläubigen.

Das Ringen mit dem Ende gehört zum Leben – das ging auch Jesus so. Hier sehe ich meine Aufgabe als Seelsorgerin: Die Menschen zu ermutigen, all diese unterschiedlichen Gefühle vor Gott zu bringen, ihnen zu helfen, Angst in Vertrauen zu verwandeln und dort, wo es noch geht, sich zu versöhnen.«

Gunhild Zimmermann



Ungewöhnlich? Ein Bonner Student engagiert in einem Hospizprojekt

Starker Glaube

»Ich hoffe doch sehr, dass mein Glaube mir auch im Sterben Halt geben wird.« Das sagt Jan Thelen (22), der Evangelische Theologie mit Zielrichtung Pfarramt studiert. Neben seinem Studium absolviert er derzeit einen Ausbildungskurs bei »Bonn Lighthouse«. Der Hospizverein bietet 16 Plätze in einem Wohnprojekt und begleitet schwerstkranken, sterbende Menschen auch ambulant.

Jan Thelen ist der Jüngste in der Ausbildungsgruppe. Anfangs wollte er nur ein Praktikum in verschiedenen sozialen Einrichtungen an den Randbereichen des Lebens machen, berichtet Jan Thelen. Bei »Bonn Lighthouse« sei er dann hängengeblieben. Auch mit Blick auf seinen späteren Beruf, der ihn ja auch immer wieder mit dem Thema Tod und Sterben konfrontieren werde.

Ob fromme Menschen leichter sterben? Ja und Nein, sagt der Theologiestudent. »Es gibt diese typische Grundannahme, dass Menschen mit einem guten Gottvertrauen leichter gehen können. Und manchmal stimmt das auch.« Er erzählt von einem Bewohner aus dem Wohnprojekt, der sich ganz am Ende seines Lebens erst dem Glauben zugewandt habe. Und der dadurch auch gestärkt seinen letzten Weg gehen konnte. »Doch es kann auch genau den entgegengesetzten Effekt haben. Nämlich dann, wenn der Glaube mit der Angst vor einem strafenden Gott einhergeht.«

Michael Pues

»Hospiz ist eine Haltung«

Ruth B. will noch ein Testament machen. Also kommt ein Notar. Herr Meyer ist mit seinen erwachsenen Kindern schon ewig zerstritten. Jetzt hofft er auf ein Versöhnungsritual. Ein lesbisches Paar heiratet auf dem Sterbebett. Drei Beispiele aus dem Arbeitsalltag von Gunnar Horn.

Der Bad Godesberger Krankenhausseelsorger hat diese Wünsche ermöglicht. Denn die Begleitung Sterbender zählt zu seinen Kernaufgaben am Johanniter Waldkrankenhaus. Gut 280 Menschen sterben hier jährlich, das benachbarte Hospiz nicht eingerechnet. »Der Tod ist auf jeden Fall ein Thema für uns«, so Horn. Daher sind ihm die Bedürfnisse der Sterbenden und ihrer Angehörigen so wichtig. »Hospiz ist kein Gebäude, sondern eine Haltung«, bringt es Gunnar Horn

(59) auf den Punkt. Deshalb erleben Menschen Hospiz eben nicht nur im Hospiz, sondern zunehmend auch im Johanniter Waldkrankenhaus. Für diesen Ansatz hat er jede Menge Mitstreiterinnen in der Pflege und unter den Ärzten und Ärztinnen. Ihr Zusammenspiel sorgt für funktionierende Prozesse. Allen ist wichtig, »dass wir da gut aufgestellt sind«. An erster Stelle steht bei Sterbenden auf der Intensivstation das, was einer der Oberärzte als Palliative Intensivtherapie, zum Beispiel bei massiven Beschwerden wie Schmerzen, Luftnot oder Unruhe beschreibt.

Einige Mediziner unterschiedlicher Fachbereiche haben sich dafür palliativ weiter gebildet. Persönliche Gespräche, oftmals über Einsamkeit, und die Begleitung von Angehörigen gehören zu dieser Haltung genauso wie auf spi-

rituelle Bedürfnisse einzugehen. »Wir müssen den ganzen Menschen und sein Umfeld in den Blick nehmen.« Das gilt besonders, wenn jemand eine sehr belastende Situation aushalten muss. Weil Schmerzfreiheit und Leidfreiheit zu unterscheiden sind, so Horn. Und der Tod manchmal, trotz allen Bemühens, nicht friedlich kommt. Umso wichtiger, dass der Patient sich in seinen Bedürfnissen wahrgenommen und gut betreut fühlt.

»Jeder Patient in unserem Haus hat Anspruch auf Seelsorge, das ist unser Konzept«, betont Horn. Deshalb fragt er bei seinem Gang über die Stationen nicht primär nach der Konfession, sondern nach Gesprächs- und Besuchsbedarf. Gerade die Hinweise der Ärzte sind ihm dabei wertvoll. Besonders wichtig sind ihm die Intensivstation und die onkologischen Patienten.



Foto: Uta Garbisch

Hat den ganzen Menschen im Blick: Krankenhauseelsorger Gunnar Horn

»Niemand mit seelsorgerlichen Bedürfnissen sollte durch die Maschen fallen.« Horn versteht sich zugleich als spiritueller-kultureller Berater. Angehörige sprechen mit ihm auch über Themen jenseits der Medizin. Ihr Vater, ihre Mutter ist tot, aber doch noch irgendwie da. Wo? Welche Bestattungsmöglichkeiten gibt es bis hin zum Friedwald? Und natürlich hält Horn eine Andacht, so gewünscht, sei es im Zimmer des Verstorbenen oder im Verabschiedungsraum. Uta Garbisch

Gegen jede Form von aktiver Sterbehilfe

Hospizverein schickt Sterbebegleiter ins linksrheinische Stadtgebiet und nach Wachtberg

In den Räumen des Hospizvereins Bonn berichtet Koordinatorin Gudrun Müller gerade von einem Hausbesuch. »Eine unheilbar krebserkrankte Frau und ihr Lebensgefährte brauchen unbedingt Hilfe«, erläutert Müller den Kolleginnen Ines Baltes, Birgit Pleidl und Mareike Hartig. »Sie wollen, dass die Frau zu Hause sterben kann.« Baltes blättert in den Listen der gut 60 Ehrenamtlichen, die nach einer Fortbildung des Vereins einsatzfähig sind. »Die Chemie zwischen unseren Ehrenamtlichen und den Schwerkranken muss stimmen«, sagt Müller und betont, dass das Team seinen Freiwilligen bei deren sicher nicht leichtem Dienst immer zur Seite steht.



Foto: Ebba Hagenberg-Miliu

Vorbereiten auf einen schweren und doch erfüllenden Dienst: Gudrun Müller (v.l.), Ines Baltes, Birgit Pleidl und Brigitte Engels vom Hospizverein Bonn

Ziel des Vereins sei es, Schwerstkranken zu Hause, in Pflegeheimen und im stationären Hospiz ein würdevolles Leben bis zuletzt zu ermöglichen, erläutert Dr. Peter Schneemelcher. Der Vereinsvorsitzende ist evangelischer Pfarrer im Ruhestand und erinnert an den

Beginn der Hospizbewegung. »Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet!« Dieses Gebet Jesu im Garten von Gethsemane sei für die britische Ärztin Cicely Saunders entscheidend gewesen, 1967 in London das erste Hospiz zu eröffnen, sagt

Schneemelcher. Das sei in einer Zeit gewesen, in der das Sterben auch in Krankenhäusern noch weitgehend tabuisiert war. »Wie Jesus am Vorabend seiner Passion braucht jeder sterbende Mensch Begleitung, Schutz und Zuwendung bis zuletzt«, fährt Schneemelcher fort. Genau das praktizierten seit 1996 auch die im Hospizverein Bonn Engagierten.

Grundsätzlich bekenne sich der Verein ausdrücklich zu einer christlich ausgerichteten Ethik. So werde jede Form von aktiver Sterbehilfe abgelehnt. »Doch wer am Sterbebett sitzt, wird unweigerlich und manchmal auch sehr unsanft auf seine eigenen weltanschaulichen und religiösen

Grundlagen zurückgeworfen«, weiß der Vereinsvorsitzende. Wer täglich mit dem Tod konfrontiert werde, stelle sich die Frage nach seinem eigenen Lebensweg und dem Ende. »So erfordert diese Aufgabe sehr viel Mut. Doch es ist gut zu erleben, wie viele Menschen auch in unserer Stadt sich dazu bereithalten und hoffentlich auch weiter bereithalten werden.« Andererseits gehöre es dann zu den beglückenden Erfahrungen, dass der Hospizdienst nicht nur ein Dienst für andere sei, meint Schneemelcher. »Er macht auch diejenigen, die auf dem letzten Weg begleiten, reifer und gefestigter.« Ebba Hagenberg-Miliu

Blick in die Geschichte

- 1996 gründeten für den Hospizgedanken Engagierte den Hospizverein Bonn.
- Seit 1997 bietet der Verein einen ambulanten Hospizdienst. Er bildet also ehrenamtliche Kräfte aus, die sterbende Menschen zu Hause und inzwischen einem Dutzend Pflegeheimen begleiten.
- 2005 wurde (in damaliger Trägerschaft der evangelischen Gemeinden) das stationäre Johanniter-Hospiz Bonn am Godesberger Waldkrankenhaus eröffnet. Seither arbeitet der Hospizverein Bonn auch im Hospiz mit.
- 2007 rechtliche Anerkennung Hospizstiftung Bonn.
- Seit 2014 arbeiten die Koordinatorinnen des Hospizvereins auch von der Godesberger Innenstadt aus.

A PRO POS

Der Hospizverein Bonn hat mehr als 370 Mitglieder, mit steigender Tendenz. Aus ihren Reihen engagieren sich über 60 Ehrenamtliche in der Begleitung Sterbender und deren Angehöriger. Der Verein arbeitet mit vier hauptamtlichen Koordinatorinnen und einer Bürokräft. Das Einsatzgebiet umfasst das linksrheinische Bonn und Wachtberg.

Seit 2017 ist Dr. Peter Schneemelcher (Foto) Vorsitzender des Hospizvereins Bonn. Ehrenvorsitzender ist Dr. Albrecht von Cossel. Schirmherrin ist Dr. Monika Wulf-Mathies. ham



■ Hospizverein Bonn e.V., Junkerstr. 21, 53177 Bonn, Tel. (0228) 62 906 900, E-Mail: kontakt@hospizverein-bonn.de www.hospizverein-bonn.de

Weitere Angebote

Neben dem Bonner Hospizverein gibt es in Bonn auch von Bonn Lighthouse (<https://bonn-lighthouse.de>) sowie in Beuel (www.beueler-hospizverein.de) und in der Weststadt (Ökumenische Hospizinitiative unter dem Kreuzberg, www.hospizinitiative-kreuzberg-bonn.de) Angebote. Darüber hinaus auch im Rhein-Sieg-Kreis und in Euskirchen. Die meisten Angebote sind aus christlichen Initiativen entstanden und werden ökumenisch verantwortet. ger

»Dabei bleiben ist so wichtig!«



»Ob fromme Menschen leichter sterben als nicht Fromme? Das kommt immer auf den Einzelnen an. Ich habe Schwerstkranken kennengelernt, die sich im Sterben von ihrem Glauben getragen fühlten. Es gibt aber auch andere, die, obwohl sie tief glauben, nur sehr schwer loslassen können und Ängste haben. Gerade bei denen ist es wichtig, dabei zu bleiben.« Ines Baltes

Bin ich im Frieden mit mir selbst?

Gespräch mit dem Bonner Palliativmediziner Prof. Lukas Radbruch über Fragen des Lebens im Sterben

PRO: *Sterben fromme Menschen leichter?*

Radbruch: Die kurze Antwort ist: Nein. Glauben ist nicht per se eine Ressource. Wir erleben es, dass Menschen mit tiefer Religiosität oder die sehr fromm zu sein scheinen genauso mit dem Schicksal hadern wie andere – oder vielleicht sogar mehr. Ich erinnere mich an eine Patientin, die erkrankt war, denn von ihrem Kaffeekränzchen war sie die einzige, die immer in die Kirche ging und betete, und sie lag nun hier und hatte Krebs. Das fand sie zutiefst ungerecht.

PRO: *Glaube hilft also nicht?*



Foto: privat

Palliativmediziner Lukas Radbruch:
»Die Seelsorge ist ein unersetzlicher Teil im Palliativteam«

Radbruch: Die zentrale Frage zu Spiritualität ist: Bin ich im Frieden mit mir selbst? Wenn der Glaube dazu führt, dass man im Frieden mit sich selbst lebt und weiß, dass alles irgendwie einen Sinn hat, dann kann es eine wertvolle Ressource sein. In der Palliativversorgung arbeiten wir mit dem Kohärenzgefühl von Antonovsky, ein Konzept, das davon ausgeht, dass Menschen Dinge leichter aushalten, wenn sie verstehbar und handhabbar sind. Wenn der

Glaube dazu führt, dass man einen Sinn sieht und es so besser handhabbar wird, dann kommt man besser mit der Situation zurecht.

PRO: *Oder dass man sein Schicksal besser annehmen kann?*

Radbruch: Das wäre dann der Sinn, den manche Menschen sehen: Das ist mein Schicksal, es ist göttliche Fügung oder eine Prüfung. Es gibt sehr unterschiedliche Wege, wie sich Glaube da auswirkt, das kommt auch auf die Religion an. In allen Konfessionen sehe ich ein breites Spektrum, wo Menschen ihren Glauben als hilfreich empfinden oder eben nicht.

PRO: *Was brauchen die Menschen denn, um leichter zu sterben?*

Radbruch: Es geht um zwei Dinge: Sie brauchen definitiv eine Leidenslinderung, also wenn jemand Schmerzen hat, Luftnot, Angstzustände, dann braucht er die passenden Medikamente und Maßnahmen. Zum Zweiten brauchen sie jemanden, der bis zum Ende dabei bleibt.

PRO: *Das kann ein Familienmitglied sein oder auch ein Seelsorger?*

Radbruch: Wenn wir Patienten fragen, was für sie am Wichtigsten ist für die Lebensqualität, ist die häufigste Antwort: Familie. Sie möchten jemanden aus ihrem vertrauten Umfeld. Zusätzlich brauchen wir die professionellen Mitarbeiter aus unserem Palliativteam, die bleiben auch dabei, wenn es für die Familie mal zu viel wird. Die Seelsorge ist dabei ein unersetzlicher Teil im Palliativteam. Wir sind heilfroh, dass wir einen evangelischen und einen katholi-



Foto: Meike Böschmeyer

Nähe ist gefragt: »Die meisten sterbende Menschen wünschen sich jemanden aus ihrem vertrauten Umfeld«, sagt der Arzt Lukas Radbruch

schen Seelsorger hier haben und für andere Konfessionen jemanden rufen können. Aber darauf kann es nicht beschränkt sein. Alle, auch Ärzte und Pfleger, bereiten wir darauf vor, dass sie mit Spiritualität umgehen können. Und auch unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter sind in diesem Bereich oft Gold wert. Das Team und die Ehrenamtlichen sind natürlich umso wichtiger bei Menschen ohne Familie, damit auch sie menschliche Nähe bis zum Ende erleben.

PRO: *Fragen die Menschen sich, was nach dem Tod kommt?*

Radbruch: Das ist zwangsläufig so. Den Patienten bei uns ist es sehr klar, dass sie an ihrer Krankheit sterben werden. Es gibt dann viele Gedanken um die existentiellen Fragen. Für gläubige

Menschen ist das noch mal eine Phase, wo sie viele Fragen haben, sich austauschen wollen.

PRO: *Setzen sich diese Menschen auch mit dem Thema Sterbehilfe auseinander?*

Radbruch: Vorstellungen dazu hat sicher jeder. Es ist in Deutschland aber eher eine gesellschaftliche Bewegung, dass mehr möglich sein müsse, warum nicht Medikamente geben? Wenn wir Menschen auf Palliativstationen fragen, ob Sterbehilfe möglich sein müsste, sagen viele ja, wenn jemand schwer krank sei. Sie selbst sind schwer krank, aber für sich selbst sehen sie die Lösung nicht. Menschen sprechen über das Thema mit uns, über die Angst, was noch kommt, aber sie fordern uns nicht zum Handeln auf.

PRO: *Wirft das nahe Lebensende die Menschen zurück auf ihren Glauben?*

Radbruch: Gibt es, ist aber nicht die Regel. Es gibt keine Norm für das nahe Lebensende. Es gibt Menschen, die möglichst lange so weitermachen wollen wie bisher, sie wollen den Anschein aufrecht erhalten. Andere entdecken ganz neue Wertigkeiten in ihrem Leben. Und dann gibt es auch diejenigen, die zu den Ritualen des Glaubens wie Gottesdienst oder Gebet zurückfinden.

Angela Beckmann

■ Professor Dr. Lukas Radbruch (60) ist Leiter der Klinik für Palliativmedizin an der Uniklinik Bonn und ist Präsident der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin.

Auferstehung im Blick

Von Wein, von Essig und von den Kreuzwegen des Lebens – Die Bibel erzählt viele Geschichten zum Lebensende

»Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren« (Lukas Kap. 2, Vers 29). In der Bibel wird viel gestorben: Die Stichworte »sterben«, »tot« oder »Tod« kommen in der Lutherübersetzung rund 1.500-mal vor! Ganz am Anfang gab es den Tod noch nicht, da herrschten paradisiische Zustände, bis es passierte: Die Frau wusste, dass Gott verboten hatte, von den Früchten des Baumes mitten im Garten zu essen: »... dass ihr nicht sterbet! Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben ...« (1. Mose 3,3) Leider, die Schlange hat gelogen! Und so sterben die Menschen nach biblischer Sichtweise seither. Der erste Todesfall war sogar ein Gewaltverbrechen: »Kain erhob sich wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.« (1. Mose 4,8)

Es geht aber auch sanft: »Und Abraham verschied und starb in einem guten Alter, als er alt und lebenssatt war, und wurde zu seinen Vätern versammelt.« (1. Mose 25,8) Abraham lag mit seinen 175 Jahren weit über dem biblischen Durchschnittsalter, nämlich – laut Psalm 90 – zwischen 70 und 80 Jahren. Die

menschliche Sterblichkeit sieht die biblische Weisheit gelassen: »Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit.« (Prediger Salomo 3,2) Oder, bei Sirach (14,18): »Die einen sterben, andere werden geboren.« Niemand wird verschont, alle trifft das gleiche Schicksal: »Auch die Weisen sterben, so wie die Toren und Narren umkommen; sie müssen ihr Gut ändern lassen.« (Psalm 49,11) »Plötzlich müssen die Leute sterben und zu Mitternacht erschrecken und vergehen; die Mächtigen werden weggenommen ohne Menschenhand.« (Hiob 34,20)

Geboren werden hat seine Zeit – sterben hat seine Zeit

Die Mahnung ist bekannt: »Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.« (Psalm 90,12). Aber sie bringt nicht alle zur Erkenntnis! Der Prophet Jesaja kritisiert schon vor 2700 Jahren das Lustprinzip und zitiert einen flotten Spruch seiner Zeit:

Freude und Wonne, Fleischessen und Weintrinken: »Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!« (Jesaja 22,13) Paulus wiederholt das Zitat übrigens für die Zustände seiner Zeit! (1. Korinther 15,32) Vor dem Erscheinen Christi hatte sich allerdings der Glaube an ein jenseitiges Leben noch nicht durchgesetzt. So fragte sich der fromme Beter des Psalms 88,11: »Wirst du an den Toten Wunder tun, oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken?«

Im 2. Buch Samuel (14,14) weiß eine kluge Frau: »Denn wir sterben des Todes und sind wie Wasser, das auf die Erde gegossen wird und das man nicht wieder sammeln kann; aber Gott will nicht das Leben wegnehmen.« Wir wissen jedoch auch: Bevor wir das Leben neu geschenkt bekommen, muss es auf Erden enden. Das kann ruhig geschehen oder dramatisch, wie bei Jesus selbst. Am Kreuz schrie der Herr nach dem ältesten Evangelium, dem des Markus (15,34) »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Ein schöner Tod sieht anders aus. Bei Lukas (23,46) spricht der sterbende Christus immerhin vertrauensvoll:



Foto: Meike Böschmeyer

Pfarrer Georg Schwikart in seiner Emmaus-Kirche am Bonner Brüser Berg:
»Glaube ist keine einfache Hilfe beim Sterben, kann aber eine wirksame sein, wenn es uns gelingt, zu vertrauen«

»Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!« Als Schlusspunkt des Heilgeschehens malt Johannes die Szene aus: »Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und neigte das Haupt und verschied.« (19,30)

»Es ist vollbracht«

Sterben und Tod sind eine Wirklichkeit – aber nicht die letzte. Die Offenbarung (21,4) verheißt: »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei

noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.« Bereits Jesaja prophezeit: »Er wird den Tod verschlingen auf ewig.« (Jes 25,8)

Glaube ist keine einfache Hilfe beim Sterben, kann aber eine wirksame sein, wenn es uns gelingt, wirklich zu vertrauen – es lohnt, das ein Leben lang einzuüben. Der Herr selbst spricht: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.« (Johannes 5,24)

Georg Schwikart



Ein Bibelwort, eine Strophe aus dem Gesangbuch, eine Kerze anzünden: es gibt viele geistliche Angebote am Sterbebett auch der evangelischen Seelsorge

Menschen begleiten

Evangelische Angebote am Sterbebett

Die Krankenhauspfarrerin ist unsicher. Eine halbe Stunde lang hat sie mit dem Sterbenden im Krankenzimmer geredet, nach allen Regeln der seelsorglichen Kunst. Aber irgendwie hat sie das Gefühl, sie kommt nicht weiter. Und dann schlüpft der katholische Kollege mit seiner Versehtasche hinein, kommt nach ein paar Minuten wieder heraus und der Patient scheint froh und erleichtert zu sein.

Diese kleine Geschichte aus einem Seelsorgebuch bringt es auf den Punkt: Die katholische Kirche steht für Riten, die evangelische für Reden. Oder? Die Begleitung von Menschen vom Leben in den Tod, ist seit jeher Aufgabe der Kirche und (auch, aber nicht nur) der Geistlichen. Dabei waren Wort und Handlung immer miteinander verbunden. Schon im Jakobusbrief ist davon die Rede, für die Kranken zu beten, sie aber auch zu salben. Körper, Geist und Seele lassen sich nicht trennen, auch und gerade nicht im Sterben.

So erfreut sich die Krankensalbung auch im evangelischen Bereich wachsender Beliebtheit. Das Öl, seit dem Alten Testament Symbol für Wohltat und Heilung, als Kreuzzeichen auf Stirn und Hände gezeichnet zeigt durch die Berührung und Wärme eines Menschen die Zuwendung Gottes, hautnah. Auch der Segen mit Handauflegung vermittelt Gottes Nähe durch Berührung. Gott ist da, er begleitet und trägt Dich im Leben, und auch hinein ins Unbekannte des Todes.

Gemeinschaft mit Gott, aber auch mit Verwandten, Freunden und Nachbarn vermittelt die Feier des Heiligen Abendmahles am Kranken-

bett. Ob Brot und Wein aus dem Gemeindegottesdienst direkt zum Kranken gebracht werden oder die Abendmahlsfeier im Krankenzimmer stattfindet: Die Gemeinschaft mit Jesus Christus und die Wegzehrung sind auch für evangelische Christen Begleiter auf dem Weg »hinüber«. Auch wer das Brot nicht mehr schlucken und nur am Wein nippen kann, hat vollen Anteil am Mahl des Herrn.

Immer besteht auch evangelischerseits die Möglichkeit der Beichte. Wer am Ende seines Lebens steht, sieht oft manches anders, bereut Taten und Worte und möchte die Vergebung Gottes zugesprochen bekommen. Jeder Christ kann diese Vergebung aussprechen. Ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer sind jedoch ausgebildet in Seelsorge und sie unterliegen dem Beichtgeheimnis, was es dem Sterbenden möglicherweise leichter macht. Und vielleicht ist auch Versöhnung am Sterbebett möglich.

Eher »typisch evangelisch« sind Bibel und Gesangbuch: Eine Andacht am Sterbebett, vertraute biblische Texte und Lieder aus dem Gesangbuch erreichen auch Menschen, die scheinbar kaum noch etwas mitbekommen. Gerade ältere Menschen reagieren auf solche »klassischen« Texte und Melodien oft sehr positiv.

Nähe und Zuwendung, Zuhören und Zuspriechen, Beten und Schweigen. So kann die Begleitung Sterbender aussehen. Ein breites Angebot an Hilfen findet sich in der Literatur (etwa Andachtsbücher, Agenden mit liturgischen Vorschlägen) und im Internet. Es ist der letzte Dienst, den wir tun können – mit Herz, Mund und Händen. **Benjamin Härte**

Hilfe zum Sterben

Wie ein Ehepaar sich auf das Lebensende einstellt

Darf ich den Schluss meines Lebens selber festlegen? Darf ich das, wenn mir die Kraft zum Leben ausgeht, wenn mich Schmerzen quälen oder meine Hoffnung nur noch in der nächsten Chemotherapie mit furchtbaren Nebenwirkungen und ungewissem Ausgang liegt? Und sollte ein Arzt mir dabei helfen können, mein Leben zu beenden? Und wenn ich mir ein tödliches Medikament kaufen und ans Bett stellen könnte – würde mich das entlasten und mir die Sorge vor der Qual nehmen, sodass ich mich nicht selbst töte, sondern weiter aufs Leben einlasse?

Fragen wie diese bewegten mich an meinem Schreibtisch im Bonner Süden, als ich an ein neues Buch ging. Ich wusste auch, dass das Bundesverfassungsgericht demnächst über diese Fragen entscheiden muss. Der Bundestag hatte die Sterbehilfe 2015 neu geregelt. Dagegen hatten einige Beteiligte geklagt. Dem Bundestag ging es darum, gewerbsmäßige Sterbehilfe in Deutschland zu verhindern. Er wollte nicht, dass Organisationen wie »Dignitas« und »Exit« in Deutschland tätig werden. Sie stammen aus der Schweiz und bieten Mitgliedern gegen Entgelt ein tödliches Medikament an. Und sie müssen sich des Vorwurfs erwehren, an der Sterbehilfe zu verdienen.

Mein Bild von Gott

Anne und Nikolaus Schneider habe ich mir als Gesprächspartner gewünscht, den früheren rheinischen Präses und Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und seine Frau. Beide haben ihre Tochter Meike verloren. Sie starb mit 24 Jahren an Leukämie. Und sie haben vor fünf Jahren eine Brustkrebsdiagnose bei Anne Schneider durchgestanden. Damals ging der Bundestag daran, die Sterbehilfe neu zu regeln. Kirchen und Abgeordnete wollten ein Bündnis schmieden. Nikolaus Schneider stand als Ratsvorsitzender an der Spitze der EKD. Mitten in der Diskussion meldete sich seine Frau Anne zu Wort: Wenn ihr Leiden unerträglich würde, dann würde sie gern in die Schweiz fahren und ihrem Leben ein Ende setzen. Sie lehnte die Regelung ab, die ihr Mann gerade aushandelte. Er wurde zum wandelnden Gewissenskonflikt. Und sagte, dass er seine Frau begleiten



Foto: Jacobia Dahm

würde, auch wenn er ihre Entscheidung falsch findet.

Nach fünf Jahren dachte ich, sei es Zeit, noch einmal zu fragen: Haben beide ihre Position überdacht? Sind Sie zu anderen Ergebnissen gekommen? Mich selber beschäftigt die Frage, seit ich niederländische Ärzte und Juristen kennen gelernt habe, die in ihrem Land, weltweit zum ersten Mal, eine liberale Regelung durchgesetzt haben. Dort kann ein Arzt einem Kranken ohne Aussicht auf Besserung unter bestimmten Umständen ein tödliches Medikament verabreichen.

Auf einer Tagung mit den Niederländern habe ich den alttestamentlichen Hiob als Kronzeugen gegen die niederländische Regelung angeführt. Hiob klagt Gott an, dass er ihm das Leben zumutet, obwohl er ihm alles genommen hat: Seinen Besitz, seine Familie, seine Gesundheit. Sein Zustand war aussichtslos und sein Leiden unerträglich. Und doch hat er sein Leben ausgehalten, bis Gott ihm begegnete und ihn ansprach und Hiob daraus neue Hoffnung gewann. Daraus leitete ich die Einsicht ab, dass niemand beim Sterben allein gelassen werden dürfte. Dann würden die Fragen nach der Hilfe zum Sterben leiser. Da sei eine Lösung zu suchen. Zornbebend entgegnete mir einer der Teilnehmer, er sei evangelischer Christ und verbitte es sich, dass ihm unterstellt werde, er übergehe das Wort Gottes. Ich blieb bei meiner Überzeugung.

»Reicht das?«, habe ich Anne und Nikolaus Schneider gefragt. In langen

Gesprächen haben wir die Fragen nach Sterbehilfe und Sterben neu gestellt, alles aufgezeichnet und dann noch einmal redigiert. Daraus ist ein persönliches Buch eines Theologenehepaars geworden, das sorgfältig die theologische Basis durchdenkt, unser Gottes- und unser Menschenbild, und daraus ethische Konsequenzen entwickelt. So viel sei verraten: Die Konsequenzen sind immer noch sehr unterschiedlich ausgefallen. Sie spiegeln die Vielfalt von Antworten, die unter evangelischen Christen diskutiert werden.

Als wir fertig waren mit dem Text, wartete noch eine weitere Erfahrung auf uns: Der Verlag wünschte, dass die Autoren auch das Hörbuch selber ins Mikrofon sprechen. Wir haben uns in einem Berliner Studio getroffen. Für alle drei war das neu. Und beim Vorlesen haben wir unser eigenes Buch noch einmal neu kennen gelernt. Und am Ende tat uns das Bundesverfassungsgericht einen Gefallen: Es kündigte an, dass es Mitte April über die Sterbehilfe entscheidet und damit unser Buch noch aktueller macht als das Thema ohnehin schon ist.

Wolfgang Thielmann



■ Vom Leben und Sterben. Ein Ehepaar diskutiert über Sterbehilfe, Tod und Ewigkeit. Neukirchener Verlag 2019, 160 S., 14,99 Euro (auch als Hörbuch erhältlich)

Immer da, immer nah

Sterbebegleitung in den letzten Stunden

Tina Müller aus Bad Godesberg ist eine von wenigen Gemeindegewestern, die nicht über den ambulanten Pflegedienst der Diakonie, sondern direkt bei einer Kirchengemeinde angestellt sind. Seit 2011 arbeitet sie für die evangelische Thomas-Kirchengemeinde Bad Godesberg. Sie ist examinierte Altenpflegerin, Seelsorgerin, Fachkraft für Palliative Care und mehrfach weitergebildet im Demenzkommunikationsbereich.

Tina Müller begleitet immer wieder Menschen auch in den Tod. »Die Art und Weise wie Menschen sterben ist sehr unterschiedlich«, erzählt sie.

»Genauso wie Menschen individuell leben, so sterben sie auch individuell.« Es gebe die, die es bevorzugten »alleine oder nur mit einem ausgewählten kleinen Personenkreis aus dem Leben zu gehen, genauso wie die, die eingebettet in einen großen Kreis Zugehöriger gelebt hätten und so auch versterben möchten«. Sie habe auch Sterbende erlebt, die nicht gehen, nicht loslassen können. Angehörige, oft Kinder, seien dann verzweifelt und hilflos. Es habe sich daher bewährt, dem Sterbenden dann »Freiräume zu schaffen, in denen das Loslassen besser gelingt«. Die Gemeindegewesterin spricht dann viel mit den Angehörigen.



Foto: privat

Beruf und Berufung: Tina Müller ist seit 2011 als Gemeindegewesterin für die evangelische Thomas-Kirchengemeinde Bad Godesberg im Einsatz.

»Aufklärung und Reden, über diese Freiräume, die Menschen brauchen, ist dann besonders wichtig«, so ihre Erfahrung.

Die Frage, was Menschen am Lebensende helfe, könne sie so pauschal nicht beantworten. Oftmals sei es Hilfe und Trost, an etwas glauben zu können, auf was bereits andere

vertrauen konnten, was auch andere trägt oder getragen hat. »Menschen, die selbst zweifeln, ob das alles so sein wird mit dem Leben nach dem Tod und der Auferstehung, sind oft dankbar, wenn ich ihnen signalisiere, dass ich sie im Gebet begleite. Und dass ich selbst darauf vertraue, dass mit dem Tod nicht einfach alles vorbei ist«, sagt Tina Müller und wagt dann doch die Einschätzung: »Ich glaube, dass Menschen, die tief im Glauben verwurzelt sind, oft weniger Ängste vor dem Sterben haben, als diejenigen, die nicht glauben.«

Dass das Begleiten von Sterbenden für Tina Müller nicht immer nur von Trübsal begleitet sein muss, kann sie auch berichten. »Besonders schön ist mir eine Verabschiedung einer älteren Dame in Erinnerung geblieben. Sie war tagsüber im engen Familienkreis im Seniorenheim verstorben, schön gekleidet und aufgebahrt worden.

Freiraum zum Loslassen

Zuvor gab es eine sehr würdevolle Andacht mit Tochter und Enkeltochter, einem unserer Gemeindepfarrer und mir. Diese letzte Andacht hat die Sterbende offensichtlich noch gut wahrgenommen, da sie in den Momenten, in denen gesungen wurde, verschiedene Töne und Brummgeräusche machte. Ich hatte fast den Eindruck als ob sie versuchte mitzusingen. Im Anschluss an die Andacht bekam die Sterbende dann den Freiraum zum Loslassen. Die Familie verabschiedete sich. Als nach einem kurzen Zeitraum jemand das Zimmer wieder betrat, war die Dame verstorben. Dieser Todesfall war wirklich besonders schön, wenn man das so sagen darf.« **Sarala Christensen**

Foto: Stephan Langerbeins



Mit der 1237 auf Tour

Neuer Jugendkulturbus in Bornheim

Er fällt auf: Klobig, gelb – und bekannt aus amerikanischen Filmen und Serien. Nun hat der ausgediente Schulbus aus den USA eine neue Aufgabe – als Jugendkulturmobil.

Der Jugendkulturbus ist hochwertig, umfassend und jugendgerecht ausgestattet: Sitzecke, Kochgelegenheit, Toilette, Musikanlage, Markise. Darüber hinaus verfügt er über ein mobiles Ton- und Filmstudio, einen Internet-Accesspoint sowie zahlreiche spiel- und erlebnispädagogische Materialien. Mittlerweile wurde der Bus liebevoll mit dem Namen »1237« getauft. Ein Blick auf den Bus klärt die Frage nach dem Warum.

»Das Jugendkulturmobil »1237« schlägt die Brücke zwischen seinen mobilen Stationen und den festen Standortangeboten der Jugendarbeit in der Stadt Bornheim«, erläutert Stephan Langerbeins, Geschäftsführer und Leiter des Evangelischen Jugendreferats. »Es hat einen fixen und verlässlichen Fahr- bzw. Zeitplan und ist an fünf Tagen in der Woche unterwegs. Unsere beiden qualifizierten pädagogischen Fachkräfte reagieren flexibel auf das »Aufenthaltsverhal-

ten« und die Bedarfslagen der jungen Menschen in Bornheim. Sie haben jederzeit ein offenes Ohr für junge Menschen und binden sie aktiv in die Angebote und Projekte von »1237« ein.«

Ergänzend zum regelmäßigen Einsatz wird die »1237« in weiteren Projekten zum Einsatz kommen: Karneval, Weltkindertag sowie ein mehrtägliches Summercamp. Die »1237« erreicht die Jugendlichen dort, wo sie sind und wird für sie zu dem mobilen Anlaufpunkt in Bornheim. »So werden Jugendliche durch das Jugendkulturmobil noch besser erreicht, betreut und präventiv unterstützt.«

Das Referat ist seit Januar 2019 neuer Träger der Mobilen Jugendarbeit in Bornheim. »Es freut uns, dass wir die Verantwortlichen mit unserem Konzept des Jugendkulturbusses überzeugen konnten«, freut sich Langerbeins. »Der Jugendkulturbus wird unsere bestehenden Projekte wie die Offene Jugendarbeit im Kulturraum Sechtem oder das Sozialtraining in der Heinrich-Böll-Sekundarschule Merten und die weiteren Jugendangebote in Bornheim ergänzen.«

Benjamin Härte

Gemeinsam kochen

Projekt in Zülpich: Wenn sich die Welt an der Herdplatte trifft

Beim Kochtreff International spielen sprachliche Hürden keine Rolle. Denn die Lust am gemeinsamen Kochen und Essen steht im Vordergrund. Vierteljährlich treffen sich hier seit 2016 Frauen unterschiedlicher Herkunft, um gemeinsam zu kochen, zu backen und miteinander zu reden. Notfalls auch mit Händen und Füßen, Zeichnungen oder Gesten. Die Speise-Palette reicht vom syrischen Drei-Gänge-Menü bis zu »typisch« deutschem Essen. Frauen aus Ägypten, Syrien, Mazedonien und dem Iran sind dabei. Brigitte Kalteier-Müller hat die Leitung, ein Team aus Mitgliedern der Christus-Kirchengemeinde in Zülpich unterstützt sie dabei. Eingeladen sind alle Frauen, die einfach mal Lust haben, in lockerer Atmosphäre einen Nachmittag mit Gaumenfreuden aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen zu verbringen.

Uta Grabisch



Foto: Kgm. Zülpich/KK BGV

Gemeinsam Kochen verbindet fremde Kulturen und Menschen: tolle Erfahrungen im evangelischen CVJM-Jugendheim in Zülpich im Frankengraben 6

■ Kontakt: Patrick Kisselmann, Tel. (0 22 52) 27 71, E-Mail info@cvjm-zuelpich.de

PROGRAMM

Präses Rekowski predigt

Sonntag, 19. Mai 2019, lädt das Evangelische Forum anlässlich 70 Jahren deutsche Verfassung zum Thementag »Freiheit.Glauben. Grundgesetz«. **10.00 Uhr** Auftakt mit Gottesdienst in der **Kreuzkirche**, Predigt Präses Manfred Rekowski. **11.30 – 13.00 Uhr Podiumsgespräch** im Kirchenpavillon »Freiheit.Glauben. Grundgesetz. Anspruch, Wirklichkeit und Konflikte der Religionsfreiheit in Deutschland« u.a. mit der Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor und der ehemaligen Bundesministerin Irm-

gard Schwaetzer. In Kooperation mit dem kath. Bildungswerk im Rahmen der »Bonner Tage der Demokratie«.

Die neue »Akademie am Vormittag«, eine der Erfolgsreihen des Evangelischen Forum Bonn, steht unter dem Motto »Heimat Europa – Ein Kontinent im Umbruch«. Aus Anlass der Europawahlen geht die interdisziplinäre Vormittagsakademie der Geschichte Europas auf die Spur und wirft einen Blick auf die Zukunft unseres Kontinents. Auftakt 30. April, Abschluss 11. Juni. **ger**

■ Anmeldungen: 0228/ 6880320 oder www.evforum-bonn.de

PROFIL



Foto: DW ASUR

Patrick Ehmann spricht für die Wohlfahrtspflege in der Region. Für die kommenden zwei Jahre vertritt der Geschäftsführer der Diakonie An Sieg und Rhein die Arbeitsgemeinschaft (ARGE) der Wohlfahrtspflege Rhein-Sieg. Neben dem Diakonischen Werk gehören dazu die Arbeiterwohlfahrt Bonn/ Rhein-Sieg, der Caritasverband Rhein-Sieg, das Deutsche Rote Kreuz Rhein-Sieg, sowie der Paritätische Wohlfahrtsverband Rhein-Sieg.

»Die freien Träger erfüllen nicht nur wichtige Aufgaben in der Wohlfahrtspflege und im Gesundheitswesen«, so der Theologe. »Wir erheben auch in sozialpolitischen Fragen unsere Stimme und versuchen gemeinsam mit der Politik Lösungen zu finden, auch und gerade im Namen der Bedürftigen und Marginalisierten.« Zentrale Themen sind für Ehmann neben der Wohnraumsituation auch Flucht, Integration und Migration. Als Sprecher der ARGE vertritt Patrick Ehmann die Interessen der freien Wohlfahrtsverbände in den Ausschüssen des Kreistages. »Wir pflegen eine enge und gute Beziehung zu Kommunen und Kreis, allerdings legen wir auch den Finger in die Wunde, wenn es sein muss.«

Im Rahmen des so genannten Subsidiaritätsprinzips übernehmen die freien Wohlfahrtsverbände soziale Aufgaben im Auftrag des Staates und sind so besonders nah am Menschen und deren Bedürfnissen. Die Sprecherrolle der ARGE wechselt turnusmäßig alle zwei Jahre. Patrick Ehmann löst Kreischaritasdirektor Harald Klippel ab.

Benjamin Härte

PROFIL

»Selbst glauben – selbst denken lernen«, das ist für ihn Anspruch und Auftrag seines neuen Dienstes: **Pfarrer Martin Engels** (38) ist der neue Leiter des Evangelischen Forums Bonn und damit Nachfolger von **Prof. Dr. Axel von Dobbeler**, der die Erwachsenenbildung des Kirchenkreises Bonn 27 Jahre lang geprägt hat und in den Ruhestand gegangen ist. Martin Engels war zuletzt unter anderem Beauftragter der rheinischen Landeskirche für das große Reformationsjubiläum 2017 sowie für die zentrale Dauerausstellung zur »Barmer theologischen Erklärung«. Engels ist zudem Moderator des Reformierten Bundes, der Dachorganisation der reformierten Kirchen und Gemeinden in Deutschland. Was reizt ihn an Bonn?

Martin Engels: Bonn ist eine attraktive Stadt! Das Haus der Geschichte und die unterschiedlichen Museen haben mich schon oft nach Bonn geführt. Ich



Foto: J. Gerhardt

Martin Engels (l.), neuer Leiter des Evangelischen Forums Bonn, und sein Vorgänger Axel von Dobbeler

erlebe Bonn als eine junge, dynamische und internationale Stadt mit einem weiten Horizont. Ein kurfürstliches Schloss, in dem seit 200 Jahren das Herz der Universität mit ihren Studierenden und Lehrenden schlägt, überall bedeutende Orte der Geschichte unseres Landes und an jeder Ecke national und international agierende Organisationen. Ich finde, das ist ein unglaublich spannendes Umfeld für evangelische Bildungsarbeit!

In der bisherigen Arbeit des Evangelischen Forums kann man erkennen, welch hohen Stellenwert die

Kooperation mit Partnern aus der Stadtgesellschaft hat. Diese Zusammenarbeit ist mir sehr wichtig und ich freue mich auf die Gespräche miteinander, weil wir meines Erachtens nur so einen guten Beitrag zur Bildungsarbeit aus einer evangelischen Perspektive leisten können.

PRO: Warum ist Bildung wichtig?

Engels: Ohne Bildung ist der Protestantismus nicht zu denken. Den Reformatoren war es vor 500 Jahren wichtig, dass die Menschen befähigt

wurden, die Bibel selber zu lesen. Damit sollten sie mündige Christen werden und überprüfen können, was gepredigt wurde. Das prägt unser Kirche sein bis heute: Entscheidungen in der Kirche entstehen durch Diskurse, Diskussionen und Abstimmungen. Hierfür wie auch für unsere Demokratie ist Bildung eine Grundvoraussetzung. Selbst denken lernen – besonders in Fragen des Glaubens, darum geht es. In Gemeinschaft und im Austausch mit anderen. Bemerkenswert und wichtig finde ich es daher, dass diese Bildungsarbeit von den Gemeinden des Bonner Kirchenkreises getragen wird.

Bei evangelischer Bildungsarbeit geht es mir um einen verantworteten Glauben, der Verantwortung für die Gesellschaft übernimmt und mit ihr im Austausch steht. Für mich ist es ein Privileg, Bildungsarbeit machen zu dürfen und dabei durch den Austausch selbst immer wieder Neues lernen zu können.

Joachim Gerhardt

PROGRAMM

Karl Barth (10.05.1886-10.12.1968), evangelischer Pfarrer und Professor für Theologie, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und prägender Mitbegründer der Bekennenden Kirche hat Schlüsseljahre seines Lebens (1930-1935) in Bonn verbracht. Die evangelische Kirche gedenkt im Karl Barth-Jahr 2019

weltweit einem der prägendsten und wirkmächtigsten Theologen des 20. Jahrhunderts.

Auch mit Veranstaltungen in Bonn, wo die Karl-Barth-Straße in Kessenich (ehemals »Germanenstraße«) an ihn erinnert. Die **Friedenskirchengemeinde**, auf dessen heutigem Gebiet Karl Barth in der Gronau in der Siebengebirgsstraße 18 (heute Theodor-Heuss-Allee 18) zu

Bonner Professoren-Zeiten wohnte, hat jetzt einen höchst informativen Gemeindebrief zum Thema herausgegeben. Die Endericher **Trinitatiskirchengemeinde** veranstaltet in Kooperation mit dem Evangelischen Forum unter dem Motto des Barth-Jahrs »Gott trifft Mensch« vom **9. Mai bis 13. Juni** eine Veranstaltungsreihe zu Leben und Werk des Theologen.



Unter dem Motto »Karl Barth heute« lädt die Evangelische Fakultät zu Angeboten am **Dies Academicus, 15. Mai** zwischen 10 und 16 Uhr in die Universität.

www.karl-barth-jahr.eu
www.bonn-evangelisch.de

Komm und lies!

Empfehlungen aus der PROtestant-Redaktion



Im Alter neu werden

Liest man das Buch von Cornelia Coenen-Marx begreift man, dass es kein frommer Wunsch ist, den die Autorin beschreibt: »Im Alter neu werden« das geht wirklich. Unter verschiedenen Perspektiven – der persönlichen, der praktisch-theologischen und der wissenschaftlichen – beleuchtet Coenen-Marx das Thema »Alter« und versteht es, anhand zahlreicher praktischer Beispiele ein lebendig und anschaulich geschriebenes Buch entstehen zu lassen. Dabei hält sie ein leidenschaftliches Plädoyer für das Miteinander der Generationen. Der Titel des Buches »Noch einmal ist alles offen« will die Leserinnen und Leser für die Potenziale sensibilisieren, die das Alter bringt. Durch die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit kann ein Energieschub entstehen, sich noch einmal ganz bewusst einzumischen.

Katrin Jürgensen

■ Cornelia Coenen-Marx: Noch einmal ist alles offen, Kösel-Verlag, München 2017, 207 S., 17,99 €



Heilige Alltagsmomente

Das Leben schreibt die schönsten Geschichten. »Leben. 100%« heißt das neue Werk des bekannten Buch- und PROtestant-Autors Georg Schwikart. Der Bonner Pfarrer zeigt einmal mehr, wie sich auch mit wenigen Worten wunderbare Erfahrungen einfangen und verdichten lassen. »Die Notizen eines Pfarrers am Stadtrand«, so der Untertitel, sind eine bunte Sammlung vieler kleiner mehr oder weniger heiliger Alltagsmomente, oft einfach schön, manchmal schmerzlich, witzig wie tief-sinnig. Georg Schwikart erzählt sehr wertschätzend von unterschiedlichen Menschen, denen er in der Gemeinde am Brüser Berg begegnet. Damit zeigt er zwei Dinge: Wie kostbar auch kurze Zusammentreffen von Menschen sein können und welche Inspiration einem im Gemeindepfarramt damit geschenkt wird. Und er erzählt damit viel von sich selbst, was ihm wichtig ist und ihn berührt. Ein Buch wie ein Mosaik. Viele einzigartige Steine fügen sich zu einem Kunstwerk. Dieses Kunstwerk ist das Leben. Vielleicht Georg Schwikarts persönlichstes Buch bislang.

Joachim Gerhardt

■ Georg Schwikart: Leben. 100 %, Verlag Neue Stadt, 2019, 158 S., 15 €



Foto: Kai Löffelbein

Was wir tun, hat Konsequenzen: Der Fotograf Kai Löffelbein geht mit seiner Kamera dorthin, wohin wir unsere Handys und Computer entsorgen – beklemmende Aufnahmen aus unserer globalen Welt (siehe Rezension auf dieser Seite zu »ctrl-x«)



»Liebster Iziu«

So schnell legt man die 215 Seiten umfassende »Erlebte Judenverfolgung in den Briefen einer Mutter an ihren Sohn« nicht beiseite, die die Bad Godesberger emeritierte Professorin Barbara Schuchard mit Unterstützung zahlreicher Helferinnen und Helfer herausgegeben hat. Als Titel für das Buch hat sie die Anrede der Briefe »Liebster Iziu« gewählt. Dabei handelt es sich um den Briefwechsel des Sohns von Toni Freilich und Juda Salz von 1938 bis 1941. In den Briefen, die meisten wurden in Düsseldorf geschrieben, spiegelt sich das Leben einer jüdischen Familie von Galizien, Wien, Düsseldorf und Minsk wider, wohin Toni Freilich 1941 deportiert und ermordet wurde.

Die in altdeutscher Schrift geschriebenen Briefe befinden sich als Briefbündel in der Bonner Gedenkstätte. Barbara Schuchard hat sie mit Hilfe der Friedrich-Ebert-Stiftung lesbar gemacht, vor allem aber Abkürzungen ergänzt, durch Erläuterungen der zunehmend schärferen Judenverfolgung verstehbar gemacht. Eine mehrjährige Puzzle-Arbeit, deren Ergebnis ein erschütterndes, alltägliches Bild einer jüdischen Mutter ist, die meist schmerzhaft auf Post von ihrem Sohn wartet, ihm von ihrem Düsseldorfer Leben berichtet, das wegen des nationalsozialistischen Antisemitismus immer schwieriger wird.

Sohn Iziu kann meist nicht antworten, weil er offensichtlich die Briefe seiner Mutter nicht erhalten hat. Sie hat allerdings erfahren, dass ihm die Ausreise nach Palästina geglückt ist (wo er 1994 starb, seine Schwester über 100-jährig 2017, ebenfalls in Israel). Die beiden

Geschwister hatten sich geschworen, über die Vergangenheit zu schweigen. Aber ihre Nachkommen haben die Herausgeberin bei der Einordnung der Briefe so weit es ihnen möglich war, unterstützt.

K. Rüdiger Durth

■ Barbara Schuchard (Hrsg.): »Liebster Iziu«. Erlebte Judenverfolgung in den Briefen einer Mutter an ihren Sohn. 250 Seiten. Erschienen als Heft 105 in der Reihe »Gesprächskreis Geschichte« der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn. Kostenloser Bezug beim Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.



Ikonographie des 21. Jahrhunderts?

Alle zwei Jahre ein neues Smartphone, vielleicht zusätzlich ein Tablet und ein Laptop sowieso: Das ist die eine Seite der Medaille. Der Fotograf Kai Löffelbein entlarvt in seinem Bildband »CTRL-X – a topography of e-waste« die andere Seite: In den drei Kapiteln Ghana, China und Indien werden jeweils Fotos davon präsentiert, was aus unseren elektronischen Hightech-Geräten wird, wenn wir uns ihrer entledigt haben. Löffelbein folgt dem undurchsichtigen Weg unseres Elektroschrotts bis an sein Ende und landet auf der Mülldeponie von Agbogbloshie in Ghana, in der Müllhauptstadt Guiyu in China und auf den Hinterhofhalden Neu-Delhis in Indien.

Ausschneiden und einfügen: Wie auf dem Bildschirm mithilfe der Tastenkombination ctrl-x Inhalte von der Oberfläche verschwinden und woanders auftauchen können, verschwinden die Relikte unserer hypermodernen Kommunikation zumindest aus unserer Wahrnehmung. Kein Ballast für uns, nur für andere.

Das besondere an Löffelbeins Fotos ist nicht nur ihre politische Aussagekraft, sondern außerdem die Art der Darstellung. Hier wird größtes Elend, werden furchtbare Missstände präsentiert. Aber jedes einzelne Foto ist hoch ästhetisch mit einer Bildsprache, die an Rembrandt und Caravaggio erinnert. Die Menschen, die gezeigt werden, provozieren kein Mitleid, sondern werden stark und voller Würde im Bild festgehalten.

Andrea Hillebrand

■ Kai Löffelbein: ctrl-x – a topography of e-waste, Steidl-Verlag 2018, 192 S., 117 Abbildungen, 38 €



Künstlerleben

Sein bekanntestes Bild zeigt einen Menschen von hohen Mauern umgeben: Es ist das Selbstporträt von Felix Nussbaum mit Gelben Stern. In Rom in der Villa Massimo von einem Nationalisten geschlagen, verlässt er Italien um in Südfrankreich arbeiten zu können. Begleitet wird er auf all seinen Fahrten von Felka, einer jüdischen Künstlerin aus Warschau. In der Fehleinschätzung, dass die Nationalsozialisten nach der Besetzung der Niederlande die Neutralität Belgiens respektieren werden, siedeln sie dorthin in unterschiedliche Wohnsituationen um. Auch wenn Felix Nussbaum einer Internierung in Frankreich noch entkommen kann, er kann sich nicht entschließen, Hilfsangebote aus den USA anzunehmen – und wird schließlich mit seiner gesamten Familie in Auschwitz ermordet. Das Buch besteht aus vielen Briefen und Texten des Künstlerehepaars und der Beschreibung ihrer faszinierenden Bilder.

Max Koranyi

■ Hans Joachim Schädlich: Felix und Felka, Rowohlt 2018, 192 S., 19,95 €



Kraftspender

Für den Benediktinerpater Pirmin Hugger sind die Psalmen »zu wahr, um schön zu sein«. Will sagen: diese Gebete der Bibel sind sehr ehrlich – in Bitte und Dank, auch in Klage und Fluch, Frage und Hingabe. Gerade das macht aber ihre Schönheit aus: Starke Bilder und einprägsame Formulierungen!

Da die Psalmen jedoch nicht allein als ehrwürdige Poesie bewahrt, sondern zum Beten hier und jetzt genutzt werden soll, müssen wir sie auch immer wieder in die Sprache der Gegenwart übersetzen. Das ist Volker Mantey gelungen.

Seine freien Nachdichtungen sind nach den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres geordnet (in der neuen Zählung) und bieten Anregungen, die Psalmen neu zu hören. Der Titel des hübsch gemachten Buches – mit Lesebändchen – bringt die Botschaft auf den Punkt: In den Psalmen steckt Kraft, die wir zum Leben und Glauben brauchen. Empfehlenswert für alle, die die Heilige Schrift lieben, besonders für jene im liturgischen Dienst.

Georg Schwikart

■ Volker Mantey: Die Kraft der Psalmen – Gebete der Bibel, CMZ-Verlag 2018, 172 Seiten, 19,95 €

FILM-TIPP

»Die Geheimnisse des schönen Leo«: Die Bonner Republik, sie war längst nicht nur bieder und brav. Benedikt Schwarz hat sie anhand des Lebens seines Großvaters Leo Wagner aufgeblättert. CSU-Geschäftsführer; parallel dazu aber wird sehr viel Geld im »Chez nous« in Köln ausgegeben, die Familie höchstens einmal im Monat in Günzburg besucht. Was die Wenigsten ahnen: »Der schöne Leo« könnte einer der beiden Unions-Abweichler gewesen sein, die das Misstrauensvotum gegen Willy Brandt 1972 nicht unterstützten. Er brauchte fürs Doppelleben das Geld der Stasi. Das alles wird dokumentarisch höchst wertvoll aufgearbeitet, familienberührend dargestellt. Sehenswert!

Max Koranyi



■ »Die Geheimnisse des schönen Leo«, zu sehen u.a. in der Brotfabrik Beuel

Musikalische Höhepunkte

APRIL

Karfreitag, 19. April, 17.00 Uhr

Erlöserkirche Bad Godesberg, Rüngsdorfer Straße/Friedrichallee: Johann Sebastian Bach: Markuspassion BWV 247 (Rekonstruktion A. H. Gomme) Andrea Graff (Sopran), Alexandra Thomas (Alt), Nico Heinrich (Tenor), Frederick Schauhoff (Bass), Kantorei und Orchester der Erlöser-Kirchengemeinde Bad Godesberg. Ltg.: Christian Frommelt / Eintritt 14 - 20 €

Karfreitag, 19. April, 18.00 Uhr

Evang. Schlosskirche, Universität Bonn Hauptgebäude: J.S.Bachs Kantaten BWV 127, »Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott« und BWV 159 »Sehet, wir geh'n hinauf gen Jerusalem« sowie »Membra Jesu nostri« von Dietrich Buxtehude mit Esther Remmen (Sopran), Nicola Oberlinger (Alt), Marco Agostini (Tenor), Hartmut Nasadala (Bass), Chor der Apostelkirchengemeinde, Kantorei und Orchester der Schloßkirche, Ltg. M. Miguel Prestia / Eintritt: 20/erm. 15 €



Foto: The Gregorian Voices

»Gregorianik meets Pop« heißt es **Donnerstag, 2. Mai, 19.30 Uhr** in der **Johanneskirche Troisdorf**, Viktoriastraße 1: »The Gregorian Voices« unter Leitung von Georgi Pandurov und acht außergewöhnlichen Solisten auf Tournee in Europa arrangieren eindrucksvoll berühmte Klassiker der Popmusik im gregorianischen Stil / Einlass 18.30 Uhr / Eintritt: 22,90 €, Abendkasse 25 €

MAI

Samstag, 11. Mai, 19.00 Uhr

Lutherkirche Bonner Südstadt, Reuterstr. 11: Chor- und Orchesterkonzert mit der Kantorei der Lutherkirche mit Antonín Dvořák »Messe D-Dur op. 86« und Wolfgang Amadeus Mozart Sinfonie D-Dur KV 504 »Prager Sinfonie« – Anna Herbst (Sopran), Susanna Frank (Alt), Lothar Blum (Tenor), Ralf Rhiel (Bass), Kantorei der Lutherkirche und »amadeus ensemble bonn«, Ltg.: Kantor Marc Jaquet / Eintritt: 15/erm. 10 €

Sonntag, 12. Mai, 18.00 Uhr

Große Evangelische Kirche Oberkassel, Kinkelstraße 2, Bonn: Konzert des Kammerorchesters der Gemeinde mit Werken von J. Haydn, A. Salieri u.a. – Kammerorchester und Solisten, Ltg.: Kantorin Stefanie Ingenaag / Eintritt frei

Mittwoch, 15. Mai, 19.00 Uhr

Lutherkirche Bonner Südstadt, Reuterstr. 11: Tangos und jazzverwandte Musik für zwei Klaviere – Auszüge aus »Hidden Sea« von Mia Brentano u.a. mit Christina Bach & Dorothea Schridde (Aus der Reihe »Musikalische ¾-Stunde«) / Eintritt frei

Mittwoch, 15. Mai, 20.00 Uhr

Erlöser-Kirchengemeinde Bad Godesberg, historischer Gemeindegottesaal, Kronprinzenstraße 31: »ein viertel«-Konzertreihe im Villenviertel – Thomas Duis (Klavier) spielt Werken von Bach-Busoni, Beethoven und Mussorgski / Eintritt: 20 €, erm. 11 €

Sonntag, 26. Mai, 18.00 Uhr

Versöhnungskirche Beuel-Mitte, Neustraße 2: Evensong – ein chorlastiges

Gottesdienstformat der anglikanischen Kirche mit dem Chor »Haste Töne« und Werken von Henry Purcell

Sonntag, 26. Mai, 17.00 Uhr

Evangelische Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 39, Sankt Augustin: Keltische Messe »Das Licht in unseren Herzen« und Lieder von John Rutter – Chorkonzert für Sopran (Viola Neuwald-Fernández, Sopran), Chor und Folkband, Ltg.: Eun-Sup Jang / Eintritt frei

Sonntag, 26. Mai, 19.00 Uhr

Johanneskirche Bad Godesberg, Zanderstraße 51: Gospelchor »Sounding Joy« in Concert. Friedrich Bauer, (Piano), Ralph Haspel (Bass), Mike Haarmann (Drums), Ltg.: Christoph Gießler

JUNI

Montag, 3. Juni, 20.00 Uhr

Nachfolge-Christi-Kirche, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 8, Bonn-Beuel-Süd: Konzert: »LEVERET – England's finest folk musicians« – das Trio Leveret aus England steht für hochkarätige Musiker, herrliche Musik und ein atemberaubend feines, aufeinander abgestimmtes Spiel – ergreifend, kraftvoll, mitreißend

Sonntag, 9. Juni, 19.30 Uhr

Christuskirche Bad Godesberg, Wurzerstraße 31: Festkonzert zur Einweihung der neuen Orgel – Prof. Johannes Geffert spielt Werke von G. Litaize, G.F. Händel, Naji Hakim, J.S. Bach, C. Saint-Saens und H. Mulet

Sonntag, 16. Juni, 16.00 Uhr

Johanneskirche Troisdorf, Viktoriastr. 1: Kinder- und Jugendkantorei in concert »Vom Singspiel zu Vocal painting«, Frühjahrskonzert der Troisdorfer Singschule trifft dieses Jahr auf die aus Dänemark stammenden Chorimprovisationstechnik »Vocal painting«, Ltg. eitung: Brigitte Rauscher / Eintritt frei

Sonntag, 16. Juni, 18.00 Uhr

Alte Evangelische Kirche Oberkassel – Ecke Königswinterer Straße/ Zipperstraße: Liederabend »Dis schöne Müllerin« von Franz Schubert mit Nico Heinrich (Tenor) & Stefanie Ingenhaag (Klavier) / Eintritt frei

Sonntag, 16. Juni, 19.00 Uhr

Kreuzkirche am Kaiserplatz, Bonn-Zentrum: Szenische Aufführung der Matthäuspasion von J.S.Bach mit Sebastian Köhlhepp (Evangelist, Tenor), Erik Sohn (Jesus, Bass), Theresa Nelles (Sopran), Charlotte Quadt (Alt), Henning Jendritza (Tenor), Georgios Iatrou (Bass), mit Vox Bona sowie BonnBarock mit Daniel Deuter als Konzertmeister, Ltg.: KMD Karin Freist-Wissing, Regie: Gregor Horres und Stephanie Koch – Große Inszenierung im Kirchoraum (auch Mo, 17. Juni, 19.00 Uhr / Sa 15. Juni 14.00 Uhr Werkstattgespräch mit Einführung)

Montag, 24. Juni, 19.30 Uhr

Evangelische Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 39, Sankt Augustin: Geistliche Chormusik – Vokal- und Instrumentalwerke von Bach bis Gegenwart, Ensembles der Klosterkirche Guben, Ltg.: KMD Hansjürgen Vorrath / Eintritt frei **Chr/BL/gar/ger**



Foto: BICC

Conrad Schetter (*1966) seit 2013 Professor für Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Bonn und wissenschaftlicher Direktor des Bonner Friedens- und Konfliktforschungsinstituts BICC. Schetter forscht seit über 25 Jahren zu Gewaltkonflikten, Entwicklungszusammenarbeit und militärischen Interventionen vor allem in Afghanistan, Pakistan und Zentralasien. Schetter ist Mitglied des Präsidiums der Welthungerhilfe, im Kuratorium des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik und im Stiftungsrat der Deutschen Stiftung Friedensforschung. Als gebürtiger Bonner ist Schetter zudem aktiv im Karnevalsverein Bönnsche Räuber.

Conrad Schetter

Ihre Lieblingsgeschichte aus der Bibel?
Noah.

Ihre Lieblingsgestalt aus der Kirchengeschichte?
Dietrich Bonhoeffer.

Was bedeutet für Sie Sünde?
Einen moralischen Tabubruch, den wir brauchen, um unsere normativen Leitplanken zu bestätigen.

Spielt es für Sie eine Rolle, ob Ihre Freunde und Bekannten in der Kirche oder ausgetreten sind?
Nein, überhaupt nicht. Ich weiß es bei vielen Freunden nicht einmal.

Welche Zukunft hat die Evangelische Kirche?
Zur Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Kernwerte ist die evangelische Kirche unverzichtbar.

Die Rolle Ihrer Heimatgemeinde in Ihrem Leben?
Ich bin in Bonn aufgewachsen, lebe in meinem Viertel seit über 30 Jahren. Die Heimatgemeinde ist Teil meines Lebens.

Welche Bedeutung hat das Gebet für Ihren Alltag?
Immer dann, wenn in meinem Alltag die menschliche Welt zu versagen scheint, ist das Gebet meine letzte Instanz.

Freuen Sie sich auf die Ewigkeit?
Noch genieße ich die Endlichkeit.

Was würde Jesus von Nazareth heute predigen?
Weniger Egoismus und Nabelschau; stattdessen Achtung von Umwelt sowie Bekämpfung sozialer Ungleichheit

Evangelisch – katholisch, muss das noch sein?
Spielt in meinem Alltag kaum eine Bedeutung. Ist aber ein historisch gewachsener wichtiger Unterschied – auch in der Friedensforschung.

Kennen Sie noch Ihren Taufspruch?
Psalm 23,1: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Was denken Sie über Mission?
Schreckt mich immer ab, da der Gedanke von der Selbstherrlichkeit getragen ist, dass man im Besitz der Wahrheit ist.

Sind Sie schon mal während einer Predigt eingeknickt?
Nein, aber in Gedanken abgeglitten.

Und der Teufel?
Wir machen es uns zu einfach, wenn wir das Böse personifizieren. Das Böse lebt in gesellschaftlichen Strukturen.

Was ärgert Sie am Christentum?
Wie bei jeder Religion, die Doppelmoral.

Drei Wünsche an die Kirche:
1. Eine stärkere politische Stimme für die Entrechteten, Armen und Bedürftigen, für Frieden und Gerechtigkeit und gegen Krieg

Was freut Sie am Christentum?
Der Gedanke der Nächstenliebe.

2. Mehr Emotionalität und Lockerheit

Was bedeutet für Sie Auferstehung?
Trost.

3. Ihre Interaktionen und Formate in einer sich rasant verändernden Welt radikal zu überdenken, um in der Mitte der Gesellschaft zu wirken.

Welches Kirchenlied kennen Sie auswendig?
Außer Weihnachtsliedern komme ich bei den meisten Liedern selten über die erste Strophe hinaus.

Hoffnung – Ein Rätsel nach Römer Kap. 8, Verse 28-39

Wir wissen, dass denen, die Gott alle Dinge zum Besten dienen.

Ist Gott für uns, wer kann uns sein?

... ja vielmehr, der auch ist, ...

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch

weder noch Mächte noch Gewalten, weder

Gegenwärtiges noch Zukünftiges ... uns scheiden kann von der Liebe Gottes.

Das Lösungswort:

Einsendeschluss:

Christi Himmelfahrt, 30. Mai 2019

An: Redaktion PROtestant, Evangelischer Kirchenkreis Bonn, Adenauerallee 37, 53113 Bonn oder presse@bonn-evangelisch.de.

Ihr Gewinn: 2 Karten für die szenische Aufführung der Matthäuspasion von J.S.Bach am 16. oder 17. Juni in der Kreuzkirche Bonn.

Das Lösungswort im PROtestant Nr. 62 lautete ENGEL.

Gewinnerin ist **Maria Luise Schwarting** aus 53129 Bonn.

Dank allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern!

Impressum

PROTESTANT – Evangelische Einblicke
Zeitung für Interessierte aus Gesellschaft und Kultur, Politik und Wirtschaft in Bonn und der Region

Herausgeber: Die Superintendenten Eckart Wüster, Mathias Mölleken und Almut van Niekerk, Kirchenkreise Bonn, Bad Godesberg-Voreifel und An Sieg und Rhein

Redaktion: Joachim Gerhardt (Leitung), Angela Beckmann, Sarala Maria Christensen, Dr. Uta Garbisch, Andrea Hillebrand, Katrin Jürgensen, Dr Benjamin Härte

Redaktionelle Mitarbeit: Dr. Axel von Döbeler, Martin Engels, Uwe Grieser, Lisa Inhoffen, Max Koranyi, Ute Mentges, Johanna Nolte, Michael Poes, Dr. Georg Schwikart, Maren Willett

Redaktionsanschrift:
Evangelischer Kirchenkreis Bonn, Adenauerallee 37, 53113 Bonn, Tel.: 02 28 / 68 80 - 300 Fax: 02 28 / 68 80 93 00 E-Mail: presse@bonn-evangelisch.de

Konto zur freundlichen Unterstützung:
Evangelischer Kirchenkreis Bonn Stichwort »Protestant« IBAN DE13 3705 0198 1900 2900 30 Sparkasse KölnBonn

Druck: Schenkelberg Druck Weimar GmbH, Osterholzstraße 9, 99428 Nohra bei Weimar

Auflage: 6.300 Exemplare (3 mal jährlich)



Angedacht

Wiedergefunden!

Meine liebste Ostergeschichte – Warum es gut ist, mit Engeln und Gärtnern zu sprechen

Von Pfarrer Max Koranyi

Schon wenn Dir ein besonders wertvoller Gegenstand – sagen wir Dein Lieblingsbuch – abhanden kommt, gerät das Leben aus den Fugen. Wie soll es weitergehen, ohne seine Begleitung und Weisheit? Und nun erst recht: Ein guter Freund, jahrelang die Stütze in schwergewichtigen Entscheidungen, ist auf einmal verschwunden, unerreichbar – und auch das Netz hilft da nicht immer weiter. Also muss man sich aufmachen, dorthin, wo er zum letzten Mal gesehen wurde. Buch oder Mensch, wir alle leben von Vertrautheiten, die zuverlässig sind, vor allem, wenn wir uns dabei umsorgt gefühlt haben.

»Geh hinaus in den Garten«

So erging es Maria, der Frau aus Magdala am See gelegen. Bevor sie vor Zeiten »ihren Herrn« (so nennt sie ihn selber) gefunden hatte, waren sieben böse Geister hinter ihr her; es ging ihr also richtig schlecht, körperlich, vielleicht auch seelisch. Und dann ein Treffen, und dann die Freundschaft, und dann die



Foto: Mieke Böschmeyer

»Zieh dich an, geh in den Garten und sprich mit den Engeln und Gärtnern,« rät Pfarrer Max Koranyi auf seinem Osterspaziergang ins Leben

Begegnung, die ihn so zu »ihrem Herrn« machte.

So war's einmal. So ist's nicht mehr: »Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.« Maria Magdalena landet in einem Frühlingsgarten bei Engeln, die Mitleid haben mit der wei-

nenden Frau, aber letztlich auch nicht so richtig weiter wissen. Sie gibt nicht auf, Sie schauen sich weiter um. Der Gärtner steht vor ihr. Scheinbar. Denn er kennt sie mit Namen. Den früher nur einer so liebevoll aussprach. Der Verlorene ist wiedergefunden. Nicht ganz. Umarmen

darf sie ihn noch nicht. Sehen aber, freudig wahrnehmen, dass er wieder da ist. Und wenn Dir einmal nicht nur Dein Lieblingsbuch, sondern »Dein Herr« verloren gegangen ist, sagen wir der Glaube an ihn, dann hilft nur eins: Ziehe Dich an und geh hinaus in den Garten und sprich mit

Engeln und Gärtnern und dann, ja dann wird er sich finden lassen, indem er Dich ganz neu entdeckt.

Das ist meine liebste Ostergeschichte und der große Dichterevangelist Johannes hat sie genau so aufgeschrieben in Kapitel 20, die Verse 11 bis 18. Schön, nicht wahr?

Foto: Clara Linden



Heimat-Lektüre am Ende unserer Welt: PROtestant-Leserin in Alaska

Eine kleine Bitte

Liebe Leserin, lieber Leser

Ostern feiern wir das Fest der Auferstehung. Alles wird neu – und so trauen auch wir uns, ganz profan, unsere Spendenbitte zu erneuern. Der PROtestant ist für unsere Leserinnen und Leser kostenlos und so soll es nach unserem Verständnis auch bleiben. Aber die Produktion und der Vertrieb einer Zeitschrift für unsere ganze Region und darüber hinaus verursachen natürlich Kosten. Wenn Sie uns mit einem freiwilligen Beitrag helfen wollen, diese Kosten zu tragen, freuen wir uns sehr! Sie können dafür den beiliegenden Überweisungsträger nutzen oder Sie spenden ganz einfach online unter www.bonn-evangelisch.de/spenden

Mit Dank im Namen des Redaktionsteams

Joachim Gerhardt
Chefredakteur Pfarrer Joachim Gerhardt



Code scannen & helfen